

Herta Müller: Atemschaukel

Literaturklub Sindelfingen am 21. März 2011

1 Einleitung

Ohne die Kenntnis ihrer Lebensumstände können wir Herta Müllers literarisches Werk kaum verstehen. Das verbindet sie mit Christa Wolf. Aber während Wolf das eigene Denken und Empfinden in ihren Texten großzügig offenbart, verbirgt sich Herta Müller. Auch die von ihr geschaffenen Figuren verbergen sich – hinter kargen, manchmal sperrigen Sätzen und rätselhaften Bildern. Die Figuren wirken wie umgeben von einem schützenden Panzer und zeigen nur selten Gefühle. Das gilt auch für den Ich-Erzähler im Roman „Atemschaukel“, Leopold Aberg. Auf den ersten Blick macht er einen fast schnoddrigen Eindruck und scheint das Arbeitslager ganz gut zu überstehen. Seine Emotionen hat er im Griff. *Ich habe ewig nicht geweint, meinem Heimweh habe ich trockene Augen beigebracht.* Zwei Mal jedoch bricht er in Tränen aus; das erste Mal im Lager, als er eine Postkarte bekommt, in der ihm seine Mutter die Mitteilung von der Geburt seines Bruders Robert macht. Er deutet sie so: *Meine Eltern haben sich ein Kind gemacht, weil sie mit mir nicht mehr rechnen. <...> Meinetwegen kannst du sterben, wo du bist, zu Hause würde es Platz sparen* (212f)¹. Der zweite Gefühlsausbruch geschieht bei der Heimkehr: *Ich brach innerlich zusammen aus Angst vor der Verschickung in die Freiheit* (282). Dieser Satz steht zwar im Roman, aber nicht in Leopolds schriftlichen Erinnerungen. Darin verschweigt er den Weinkrampf. Verhüllendes Reden über Verschwiegendes, das u. a. zeichnet die „Atemschaukel“ aus.

2 Die Lebensumstände der Herta Müller²

Herta Müller ist am 17. August 1953 in Nitzkydorf (Banat) geboren. Der Ort wurde im Jahre 1785 gegründet und mit reichsdeutschen Kolonisten besiedelt³. Das Verhältnis zu den Rumänen war immer gespannt. Hertas Großvater war ein wohlhabender Bauer und Kaufmann, den die Kommunisten enteigneten. Die Mutter Katharina wird nach dem Krieg zu fünf Jahren Zwangsarbeit verurteilt. Den Namen ihrer im Lager verhungerten Freundin Herta hat sie der Tochter vererbt. Der Vater, ein Trinker, war bei der Waffen-SS. Nach 1945 verdiente er seinen Lebensunterhalt als Lkw-Fahrer. In der Familie herrschte ein gefühlsarmes Klima. Herta Müller charakterisiert ihre Familie so:

T 1 *Es gab zu Hause in meiner Kindheit eine Taschentuchschublade. Darin lagen in zwei Reihen hintereinander je drei Stapel: Links die Männertaschentücher für den Vater und Großvater. Rechts die Frauentaschentücher für die Mutter und Großmutter. In der Mitte die Kindertaschentücher für mich. Die Schublade war unser Familienbild im Taschentuchformat.*⁴

Das Bild ist deutlich: Die Menschen ihrer Familie lebten in geordnetem Nebeneinander, aber voneinander getrennt und ohne Bezug zueinander. Der

¹ Seitenangaben beziehen sich auf: Herta Müller, Atemschaukel, München 2009 (Verlag Hanser)

² http://de.wikipedia.org/wiki/Herta_M%C3%BCller; vgl. auch „Herta Müller. Der kalte Schmuck des Lebens“ Literaturhaus, München Hefte 2/2010

³ Der kalte Schmuck, S. 7

⁴ Der kalte Schmuck, S. 6

kleine Text ist typisch für die Autorin. An den sie umgebenden Dingen, hier der Anordnung von Taschentüchern, wird sichtbar, wie es um die Menschen steht. Herta Müller macht in Temeswar das Abitur und studiert dann Germanistik und Rumänistik. Danach arbeitet sie in einer Maschinenfabrik als Übersetzerin. Weil sie sich weigert, mit dem Geheimdienst Securitate zusammenzuarbeiten, wird sie entlassen. Danach verdient sie ihren Lebensunterhalt als Privatlehrerin für Deutsch und Kindergärtnerin. In den 1970er Jahren trifft sie sich mit anderen Schriftstellern in der „Aktionsgruppe Banat“. Zu ihnen gehören Richard Wagner, ihr späterer Ehemann, und Ernest Wichner, der ihr bis heute verbunden ist. Der Geheimdienst zerschlägt die Gruppe. So kommt es zur Gründung der Schriftstellervereinigung „Adam Müller-Guttenbrunn“. Dort ist Herta Müller die einzige Frau. Ihr erstes Buch, „Niederungen“, erscheint 1982 in einer zensierten Fassung. Teile der Banater Schwaben kritisieren es heftig und sprechen von „Nestbeschmutzung“. Ein Auszug aus dem Teil „Dorfchronik“:

T 2 *Der Bürgermeister, der im Dorf Richter genannt wird, hält im Gemeindehaus seine Sitzungen. Unter den Anwesenden gibt es Raucher, die abwesend rauchen, Nichtraucher, die nicht rauchen und schlafen, Alkoholiker, die im Dorf Säufer genannt werden und die Flaschen unter den Stühlen stehen haben, sowie Nichtalkoholiker und Nichtraucher, die schwachsinnig sind, was im Dorf anständig genannt wird, die so tun, als würden sie zuhören, die aber an etwas ganz anderes denken, falls es ihnen überhaupt gelingt zu denken. <...> Alle Toten <...> liegen, was im Dorf ruhen genannt wird, in Gräbern. Die Toten des Dorfes haben sich zu Tode gegessen, zu Tode getrunken, was im Dorf gearbeitet genannt wird. Ausnahmen bilden die Helden, von denen man annimmt, dass sie sich zu Tode gekämpft haben. Selbstmörder gibt es im Dorf keine, da alle Dorfbewohner einen gesunden Menschenverstand haben, den sie auch im hohen Alter nicht verlieren. – Die Helden, die im Dorf Gefallene genannt werden, sind, um zu beweisen, dass sie nicht vergebens gestorben sind, was im Dorf den Heldentod gefunden haben genannt wird, weil man wahrscheinlich annimmt, dass sie ihn gesucht haben, auf demselben Friedhof gleich zweimal begraben: einmal im Grab der jeweiligen Familie und einmal unter dem Heldenkreuz. In Wirklichkeit liegen sie aber irgendwo in einem Massengrab, was im Dorf im Krieg geblieben genannt wird.*⁵

Keine sehr sympathische Darstellung der Menschen ihrer Heimat. Schon diese frühe Arbeit ist charakteristisch für Herta Müllers Art zu erzählen. Es geht um das richtige Wort. Wörter drücken die Einstellung der Menschen aus. Die Wörter der Dorfbewohner sind andere als die der Erzählerin. In der Weihnachtsausgabe 1984 der Zeitung „Der Donauschwabe“ finden sich böse Sätze über das Buch „Niederungen“: Das Dorfleben sei *rabulistisch* beschrieben. <...> *Aneinanderreihungen von Geschmacklosigkeiten, die der Menschenachtung und der Menschenwürde hohnsprechen <...> und den Haß der Autorin gegenüber ihrer Familie und ihrem schwäbischen Volksstamm zum Ausdruck bringen.*⁶ Später, nach der Lektüre ihrer Geheimdienstakte, wird Herta Müller feststellen, dass Teile der Banater Landsmannschaft gegen sie agitiert haben.

⁵ Herta Müller: Niederungen, Hanser Verlag, München 2010, S. 129 und S. 137f

⁶ Faksimile in: Der kalte Schmuck, S. 24

Sie sei ein Spitzel, eine „Parteihure“ und habe die „Niederungen“ im Auftrag der Securitate geschrieben. In einem Aufsatz für die *ZEIT* (Die Securitate ist noch im Dienst, 23. Juli 2009) schildert die Autorin, welchen Maßnahmen *zur Kompromittierung und Isolierung* sie durch den rumänischen Geheimdienst ausgesetzt war und noch immer sei. Man habe sie durch Diskreditierung unglaubwürdig machen wollen. Offenbar wurden vom Geheimdienst initiierte Briefe an deutsche Rundfunkanstalten geschickt. Müller wirft führenden Mitgliedern der Landsmannschaft vor, informelle Mitarbeiter der Securitate gewesen zu sein und im Auftrag der Kommunistischen Partei Rumäniens schlecht über sie geschrieben zu haben. Ihre Securitate-Akte sei unvollständig, sagt Herta Müller, *regelrecht entkernt*⁷. Als sie 1987 in die Bundesrepublik Deutschland ausreist, wird sie wegen der kompromittierenden Informationen tagelang verhört und über ihre Geheimdienstkontakte befragt. – Der Streit um Herta Müller ist noch immer nicht zu Ende. Die Siebenbürgische Zeitung vom 20. Februar 2011 referiert feindselige Leserbriefe gegen sie. Einige ihrer Landsleute tun sich offenbar immer noch schwer mit dieser Autorin.

Der Einstieg in die Bundesrepublik gelingt dennoch. Herta Müller erhält diverse Lehraufträge an Universitäten. 1998 wird sie auf die „Brüder-Grimm-Gastprofessur“ der Universität Kassel berufen, 2001 hat sie die Tübinger Poetik-Dozentur inne, 2005 die „Heiner-Müller-Gastprofessur“ an der FU in Berlin. Dort lebt sie heute. Seit 1995 ist sie Mitglied der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung. 2009 bekommt sie den Literatur-Nobelpreis.

3 Müller, Pastior und die „Atemschaukel“

Oskar Pastior⁸ ist 1927 in Hermannstadt (Siebenbürgen) geboren; er stirbt im Oktober 2006 während der Frankfurter Buchmesse. Den Georg-Büchner-Preis bekommt er postum. Von 1938 bis 1944 hat er das Gymnasium seiner Heimatstadt besucht. 1945 wird er in ein sowjetisches Arbeitslager in der Ukraine deportiert.⁹ Dort bleibt er fünf Jahre. Von 1955 bis 1960 studiert er in Bukarest Germanistik. Danach wird er Redakteur beim deutschsprachigen kommunistischen Staatsrundfunk in Rumänien. Von 1961 bis 1968 ist er informeller Mitarbeiter der Securitate. Zuvor hat man ihn selbst vier Jahre überwacht. Die Aufklärung der geheimdienstlichen Verstrickung ist noch nicht abgeschlossen. Herta Müller hat die Nachricht erschüttert. Sie wusste, wie sie sagt, nichts davon, trotz der jahrelangen gemeinsamen Recherchen für die „Atemschaukel“.

Die Idee, einen Roman über das Schicksal der Rumäniendeutschen in russischen Lagern zu schreiben, hatte Herta Müller schon lange, aber erst um die Jahrtausendwende macht sie sich an die Arbeit. Es ist ein neues Thema für sie. Zuvor ging es vor allem um die rumänische Diktatur und die Banater Verhältnisse. Die Vorarbeit zum Roman ist langwierig, die Quellenlage vielschichtig. Den Anstoß gibt das Schicksal der Mutter. Sie war, wie viele Deutsche in Rumänien, von 1945 bis 1950 deportiert, hat aber über diese Zeit wenig gesprochen. Der Tochter bleiben nur ein paar Sätze in Erinnerung: „Kälte ist schlimmer als Hunger.“ „Wind ist kälter als Schnee.“ „Eine warme Kartoffel ist

⁷ DIE ZEIT 28.07.2009

⁸ http://de.wikipedia.org/wiki/Oskar_Pastior

⁹ Gelegen zwischen Dnjeprpetrowsk und Donetzk

ein warmes Bett.“ Das reicht nicht als Grundlage für einen Roman. Daher führt die Autorin Gespräche mit ehemaligen Deportierten ihres Dorfes Weil sie weiß, dass auch Pastior im Lager war, bittet sie ihn um Mithilfe. In den regelmäßigen Treffen erzählt er und sie macht sich Notizen. Seine Sprache ist eine andere als die der Mutter und der Dorfgenossen. Auch seine seelischen Wunden sind andere. Ebenfalls in den Text eingeflossen sind Eindrücke von den Deportationsorten, die Pastior und Müller bei einem gemeinsamen Besuch (2004) gewonnen haben. Die so entstandenen fragmentarischen Notizen sind nur sehr eingeschränkt biografisch. Vieles hat schon Pastior „ausgestaltet“. Nach seinem Tod benutzt Herta Müller das in vier Heften gesammelte Material als Grundlage für einen Roman, den sie „Atemschaukel“ nennt. Das Wort hat sie von Pastior. Es drückt ein hechelndes Atmen aus, eine Art Delirium, einen Ausnahmezustand also, der im Lager häufig auftritt. Auch wenn Herta Müller beteuert, ohne Pastior würde es das Buch nicht geben und er sei der Mitautor, so ist es doch ihr Werk, in ihrer Sprache geschrieben und von ihr erzählt.

4 Die Verirrung des Leopold Auberg

Der Ich-Erzähler Leo ist wie Pastior 17, als er ins Lager soll. Von Zwang kann dabei Rede sein, denn Leo will von zu Hause weg – wegen eines „Makels“, den er mit Pastior teilt. Das Wort Homosexualität fällt allerdings nie, der Sachverhalt wird umschrieben: *Mir war bereits etwas zugestoßen. Etwas Verbotenes. Es war absonderlich, dreckig, schamlos und schön.* Leo nennt es eine *Verirrung*. Es ist die Ursache *des Entsetzens im Gesicht meiner Mutter*. Wir erfahren vom *zweiten Rendezvous mit demselben ersten Mann. Er hieß DIE SCHWALBE*. Aber er ist nicht der einzige Partner: *Es war Wildwechsel im Park, ich ließ mich weiterreichen. – Die Liebe hat ihre Jahreszeiten. Der Herbst machte dem Park ein Ende. Das Holz wurde nackt. Die Rendezvous zogen mit uns ins Neptunbad* (8). Ein Rendezvous dort wird ausführlicher erzählt, ergänzt um Gedanken zu den möglichen Folgen:

T 3 *Jede Woche traf ich mich mit dem, der doppelt so alt war wie ich. Er war Rumäne. Er war verheiratet. Ich sage nicht, wie er hieß, und nicht, wie ich hieß. Wir kamen zeitversetzt, die Kassenfrau in der Bleiverglasung ihrer Loge, der spiegelnde Steinboden, die runde Mittelsäule, die Wandkacheln mit dem Seerosenmuster, die geschnitzten Holztreppen durften nicht auf den Gedanken kommen, dass wir verabredet sind. Wir gingen zum Bassin mit allen anderen schwimmen. Erst bei den Schwitzkästen trafen wir uns. – Damals, kurz vor dem Lager und genauso nach meiner Heimkehr bis 1968, als ich das Land verließ, hätte es für jedes Rendezvous Gefängnis gegeben. Mindestens fünf Jahre, wenn man mich erwischte hätte. Manche hat man erwischte. Sie kamen direkt aus dem Park oder Stadtbad nach brutalen Verhören ins Gefängnis. Von dort ins Straflager an den Kanal. Heute weiß ich, vom Kanal kehrte man nicht zurück. Wer trotzdem wiederkam, war ein wandelnder Leichnam. Vergreist und ruiniert, für keine Liebe auf der Welt mehr zu gebrauchen. – Und in der Lagerzeit – im Lager erwischte, wäre ich tot gewesen. <...> – Vor, während und nach meiner Lagerzeit, fünfundzwanzig Jahre lang habe ich in Furcht gelebt, vor dem Staat und vor der Familie. Vor dem doppelten Absturz, dass der Staat mich als Verbrecher einsperrt und die Familie mich als Schande aus-*

schließt. <...> Mein Geheimnis war, rein körperlich betrachtet, schon höchste Abscheulichkeit. Mit einem Rumänen kam noch Rassenschande dazu. (9ff)

Die Deportation bietet also die Chance zur Flucht aus der *Verirrung*. Doch das Thema bleibt präsent, leitmotivisch durchzieht es den Roman. Dazu einige Belege: (1) Es gibt im Lager den *Zeppelin*. Das ist eine verrostete, metergroße, funktionslose Röhre der Firma Mannesmann, die als Stundenhotel dient. Leo gönnt den Frauen die Liebesstunden mit deutschen Kriegsgefangenen. Sie erinnern ihn an seine *Rendezvous im Neptunbad*. (2) Um sich vom Hunger abzulenken, reden die Frauen über Kochrezepte. Leo sitzt dabei, hört ihnen zu und schaut sich um. Manche Betten sind mit Decken zugehängt, *für die Abendliebe*. Dann das Bekenntnis: *Ich will nie unter die Decke, ich will nur Kochrezepte. Die Frauen glauben, dass ich zu schüchtern bin, weil ich einmal Bücher hatte. Sie meinen, lesen macht delikat*. Doch das stimmt nicht. Die mitgebrachten Bücher hat er nicht gelesen, sondern gegen Essen eingetauscht. *Davon wird man nicht delikat, nur diskret. Diskret schau ich mir nach der Arbeit die jungen Dienstrussen unter der Dusche an. So diskret, dass ich selbst nicht mehr weiß, warum. Die würden mich totschiagen, wenn ich es wüsste (116f)*. (3) Leo und **Karli Halmen** ruhen sich von der Arbeit im Keller aus. Sie warten auf die nächste Sandfuhr. Leo sieht *die rote Seide der Äderchen* von Karli und denkt *an meine letzten Rendezvous im Erlenpark und Neptunbad mit diesem einen, doppelt so alten, verheirateten Rumänen*. Dann fährt er fort: *Und wieder hob es mir die Hand, ich wollte Karli Halmen streicheln. Zum Glück half er mir aus der Versuchung (129)*. (4) Wenn die anderen tanzen, muss Leo sich *aus allen Mischungen heraushalten und aufpassen <...>, dass keiner ahnt warum (243)*. (5) Nach der Rückkehr aus dem Lager arbeitet er als Kistennagler. Er lockt den Sohn des Bauleiters in den „Erlenpark“: *Ich fasste seine Hand an und ließ sie nicht mehr los. Mit einem kalten Blick sagte er: He. Das war mit Lachen und Reden nicht mehr wegzuwischen (285)*.

Dennoch: Leo heiratet. Die Ehe mit Emma hält elf Jahre. Über das Lager wird nie geredet. Das Schweigen beherrscht die Menschen. *Emma hat wieder geheiratet. Ich habe mich nie mehr gebunden. Nur Wildwechsel (291)*.

5 Der Aufbruch ins Lager

Januar 1945. Leopold Auberg steht wie viele andere auf der Liste der Russen. Gern geht er fort aus der *kleinen Stadt, wo alle Steine Augen hatten <...>.an einen Ort, der mich nicht kennt (7f)*. Eine Patrouille (Rumäne und Russe) holt die Menschen ab. Als Koffer dient Leo ein umgebautes Grammophonkistchen. Darin: Bücher (Faust, Zarathustra, Lyrik), Toilettenwasser, Rasierwasser, Seidenschal, ein *Bündel* mit Decke, Mantel, Ledergamaschen, ein *Brotbeutel* mit Schinken, Broten, Keksen, Feldflasche mit Trinkbecher. Die Kleidung: lange Unterhose, Flanellhemd, Pumpe, Stoffweste, Wollsocken, Bokantschen.

Die Patrouille kommt spät: *Es war 3 Uhr in der Nacht zum 15. Januar 1945*. Es ist kalt, 15 Grad unter null. Die Mutter weint, die Großmutter sagt: *Ich weiss, du kommst wieder*. Der Satz wird Leo am Leben halten. Immer wieder denkt er im Lager an ihn, z. B. im Kohlekeller, wo man ständig giftige Substanzen einatmet. Zur Vorbeugung gibt es einmal im Monat einen halben Liter Milch.

T 4 *Und ich hoffe alle Tage, dass sie einen Monat wirkt und mich beschützt. Ich traue mich nicht und sage es doch: Ich hoffe, dass die frische Milch die unbekannte Schwester ist von meinem weißen Taschentuch. Und der fließende Wunsch meiner Großmutter. Ich weiß, du kommst wieder.* (188)

Dieser Text ist typisch für den Erzählstil des Romans: eine Assoziationskette, die Unterschiedliches verknüpft: frische, fließende, weiße Milch (zum Überleben), das weiße Taschentuch im Koffer (das Geschenk einer alten Russin) und den *fließenden Wunsch* der Großmutter.

Doch zurück zum Abtransport. Man bringt die Deportierten zur Halle der Siebenbürger Sachsen. Dort sind bereits rund 500 Menschen. *Es wurde mit aufgerissenen Augen leise und viel gesprochen und mit zugeführten Augen leise und viel geweint. Die Luft roch nach alter Wolle, verschwitzter Angst und fettigem Bratfleisch, Vanillegebäck und Schnaps.* (15) Im Zug sitzt Leo neben **Trudi Pelikan**. Sie trägt einen Glockenschnittmantel mit Pelzmanschetten und riecht nach warmen Pfirsichen. Im Lager wird sie zunächst zu den *Kalkfrauen* gehören. Die müssen Pferdewagen mit Kalkbrocken ziehen. Trudi, zu schwach für diese Arbeit, fällt hin, der Wagen überrollt ihre Zehen.

Der Zug ist wochenlang unterwegs. Die Menschen gewöhnen sich an die Enge. Eine ins Abteil geworfene, gefrorene halbe Ziege verfeuert man, statt sie zu essen. Noch fehlt die Erfahrung des Hungers. Daran muss Leo denken, als er später im Lager eine Ziege sieht. Das wird in einem sachlichen Ton erzählt. Die Angst ist zwar spürbar, aber in lakonischen Sätzen versteckt. Manche klingen fast spielerisch: *Die Männer lernten im Viehwaggon, ins Blaue zu trinken. Die Frauen lernten, ins Blaue zu singen.* (19)

6 Die Dinge des Lagers

Der Aufenthalt im Lager dauert rund fünf Jahre. Das erzählt Herta Müller nicht chronologisch, sondern in 64 assoziativ miteinander verknüpften Kapiteln. Die Zahl 64 ist insofern auffällig, als es auch 64 Stufen sind, die in den Keller führen, wo Leo arbeitet. Jedes Kapitel hat einen anderen Schwerpunkt. Mal geht es um Dinge, mal um Ereignisse, mal um Menschen, ihre Lebensumstände, ihr Sterben. Ein Beispiel: **Heidrun Gast**. Ihr Mann isst ihr die Suppe weg, ein deutscher Kriegsgefangener schenkt ihr jeden Tag eine Kartoffel und schreibt ihr Zettel, eine kleine Liebesgeschichte also. Bald kann sie nicht mehr essen. Sie stirbt, ihre Jacke findet alsbald gute Verwendung.

In einem Arbeitslager spielen die verschiedenen Formen der Arbeit eine wichtige Rolle und damit auch bestimmte Wörter, die Gegenstände der Arbeit bezeichnen: *Kohle, Kalk, Zement, Schlacke, gelber Sand*. Besonderen Symbolgehalt hat eine defekte Kuckucksuhr. Das Herausheben von Wörtern ist charakteristisch für den Roman und überhaupt für Herta Müllers Art zu erzählen. In einem Aufsatz in der Zeitschrift „Text + Kritik“ wird sie so zitiert: *Immer waren mir die Gegenstände wichtig. Bis heute gehören sie zu dem, was ein Mensch und wie ein Mensch ist, dazu.*¹⁰ Im gleichen Heft stellt Friedmar Apel¹¹ fest: *Deshalb spielen die Dinge <...> in der poetischen Welt der Herta Müller*

¹⁰ Text + Kritik 155, 2002, S. 9

¹¹ Literaturwissenschaftler an der Universität Bielefeld

die entscheidende Rolle.¹² Als Leo über das Heimweh nachdenkt, fällt der Satz: *Es sind auch in meinem Kopf keine Personen mehr daheim, nur noch Gegenstände* (191). Die Dinge werden nicht nur benannt und beschrieben, sie gewinnen ein Eigenleben. Vgl. T 4: *der spiegelnde Steinboden, die runde Mittelsäule, die Wandkacheln mit dem Seerosenmuster, die geschnitzten Holztreppen durften nicht auf den Gedanken kommen, dass wir verabredet sind*. Steinboden, Mittelsäule, Wandkacheln und Holztreppen sind belebt, sie können wahrnehmen, sich Gedanken machen und werden damit Teil der Bedrohung. Mit vielen Dingen in der „Atemschaukel“ verbinden sich Geschichten. Vom *Zeppelin*, dem Stundenhotel, war schon die Rede. Wichtige Gegenstände sind auch das *weiße Taschentuch*, der *Zement*, die *Schlackoblocksteine*, die *Schwarzpappeln*, die *Kartoffeln*, das *Meldekraut*, der *Minkowski-Draht*¹³ und anderes mehr. Auch das Leben zuhause ist mit Dingen verbunden: *Bevor ich ins Lager kam, waren wir siebzehn Jahre zusammen, teilten uns die großen Gegenstände wie Türen, Schränke, Tische, Teppiche. Und die kleinen Dinge wie Teller und Tassen, Salzstreuer, Seife, Schlüssel* (272).

Die Dinge haben oft eine symbolische Dimension, z. B. die Schlackoblocksteine, die zum Trocknen in Reihen aufgeschichtet werden: *Der Schlackoblock hatte es gut, unsere Toten hatten weder Reihen noch Steine. Daran durfte man nicht denken, sonst hätte man die nächsten Tage oder Nächte nicht tänzeln und balancieren können. Wenn man ein wenig daran dachte, gab es viel Ausschuss und viel Prügel auf den Rücken*. (156) Die Gegenstände haben einen Bezug zu den Menschen. Auffällig ist hier auch der diskrete Hinweis auf Verhaltensweisen der russischen Aufseher: *Prügel auf den Rücken*.

Im Kapitel *Von der Kohle* werden verschiedene Kohlearten beschrieben: die Fettkohle (*schwer, nass und klebrig*), die Schwefelkohle, von deren Staub es *vor den Augen dunkel* wird, die Marka-K-Kohle (*heimtückisch, schwer abzuladen*) und die Gaskohle, die auch *Hasoweh* genannt wird: *Das klingt wie ein verwundeter Hase*. (124) Ruth Klüger hat (in der WELT) *Hasoweh* so gedeutet: ein Wort, *das sich aus den weißen Hasen der russischen Landschaft und Heimweh zusammensetzt und die Sehnsucht nach Freiheit schlechthin verkörpert*.¹⁴ In diesem Kapitel findet sich auch ein Beispiel für das erzählerische Mittel der assoziativen Verknüpfung. Es ist von der *Jama* die Rede, einem Teil der Fabrik, eine Art Schachanlage. Dann heißt es: (125)

T 5 *<Sie> ist wie ein Bahnhof, halb überdacht und genauso zugig. <...> Über <ihr> zittert die Sommerluft wie zu Hause, und der Himmel ist seidig wie zu Hause. Aber zu Hause weiß niemand, dass ich noch lebe. Zu Hause isst jetzt der Großvater kalten Gurkensalat auf der Veranda und glaubt, ich bin tot*.

An diesem kleinen Ausschnitt kann man etwas über den Umgang mit Zeit und Raum im Roman ablesen. Es gibt Rückblenden und imaginierte Ortswechsel, aber auch Gedanken über die Zukunft. So macht Leo bei der Beschreibung der verschiedenen Arten von Schlacke die Bemerkung, er habe ein Stück „Kellerschlacke“ nach Hause mitgebracht, *am rechten Schienbein außen* (176), ein

¹² Text + Kritik 155, 2002, S. 42

¹³ Ein elektromagnetisches Phänomen, über das Leo einmal nachdenkt. (S. 216)

¹⁴ <http://www.welt.de/kultur/literarischewelt/article4321411/Volksdeutsche-vom-Heimweh-gefressen.html>

nach einem Unfall in den Körper gewachsenes Andenken. Im Kapitel *Mondschelmadonna* erzählt er den hungernden Lagerfrauen, die ihn eben noch mit ihren Kochrezepten unterhalten haben, eine Szene aus seiner Kindheit. Er durfte mit der Mutter und dem Dienstmädchen acht Wochen im familieneigenen Sommerhaus *auf der Wench* (nahe Schäßburg¹⁵) verbringen. Den Höhepunkt dieser Sommerferien stellte damals und stellt auch jetzt, während er im Lager davon erzählt, der Besuch im dortigen Café Martini dar. Das Ganze kulminiert in einer Aufzählung (ebenfalls ein häufiges Stilmittel) der süßen Genüsse. Nicht nur hier wird der Roman zu einer Liebeserklärung an die Heimat.

T 6 *Wir durften an diesem Tag alles essen, was wir wollten, und so viel wir konnten. Wir durften wählen zwischen Marzipantrüffeln, Mohrenköpfen und Savarins, Cremeschnitten, Nussroulade, Faumrollen¹⁶ und Ischler¹⁷, Haselnusskroketten, Rumtorte, Napoleonschnitten¹⁸, Nougat und Dobosch¹⁹. Dann auch noch Eis, Erdbeereis im Silberbecher oder Vanilleeis im Glasbecher oder Schokoladeeis im Porzellanschälchen, immer mit Schlagsahne. Und als Abschluss, wenn wir noch konnten, Weichselkuchen mit Gelee. (119)*

Das Reden übers Essen beruhigt den Hunger eine Weile, weckt ihn aber auch wieder. Die Frauen nehmen ihre Blechnäpfe und gehen gemeinsam zum Abendessen. Dabei erinnern sie sich an Leos Erzählung über den Besuch im Café Martini. Auch hier geht es um „Dinge“ mit Erinnerungen.

Auch Tote können zu Dingen werden. Das zeigt die makabre Erzählung von der Verwertung der **Corina Marcu**: Ihre Haare werden zu Fensterkissen verarbeitet, ihre Kleider sind begehrte Objekte. Die Stelle (207ff) ist auch sprachlich auffällig: Auf die Redeeinführung (*Trudi Pelikan hat mir erzählt*) folgen 33 dass-Sätze, durch Punkte getrennt – ein Protokoll des Grauens.

Auch nach der Rückkehr aus dem Lager sind es immer wieder Dinge, die bleiben und Erinnerungen präsent halten. Der Roman schließt so: *Einmal lag unter dem weißen Resopaltischchen eine staubige Rosine. Da hab ich mit ihr getanzt. Dann habe ich sie gegessen. Dann war eine Art Ferne in mir. (297)*

7 Meldekraut und Hungerengel

Man denkt zuerst, *Meldekraut* sei ein für den Roman erfundenes Wort. Aber die Melde gibt es. Sie ist eine der ältesten Kulturpflanzen, wird als Gemüse oder Zierpflanze verwendet und heißt auch Spanischer Salat oder Spanischer Spinat. 2000 war sie Nutzpflanze des Jahres.²⁰ Essen kann man sie nur im Frühjahr, danach wird sie ungenießbar. Dann nimmt der Hunger im Lager zu. Hunger und Meldekraut gehören zusammen. Einige Zitate über den Hunger:

T 7 *Was kann man sagen über den chronischen Hunger. Kann man sagen, es gibt einen Hunger, der dich krankhungrig macht. Der immer noch hungriger dazukommt, zu dem Hunger, den man schon hat. <...> Wie läuft man auf der*

¹⁵ Gegründet im 12. Jahrh., rund 32.000 Einwohner, liegt im Kreis Mureş in Siebenbürgen an der Großen Kokel. Das historische Zentrum ist Unesco-Weltkulturerbe erklärt. Siehe: wikipedia.org/wiki/Sighi%C8%99oara

¹⁶ Ein kalorienreiches Gebäck aus Blätterteig und mit viel Butter hergestellt

¹⁷ Plätzchen mit Schokolade oder Marmelade gefüllt

¹⁸ Gebäck aus Schokolade, Mandeln und reichlich Eiern sowie süßer Johannisbeermarmelade

¹⁹ Torte mit Karamel- oder Schokoladenüberzug. Das Rezept steht z. B. im siebenbürgischen Standardwerk „Küche und Haushalt. Ein Handbuch für erfahrene Hausfrauen“ von Christine Schuster, Kronstadt 1925, 3. Aufl.

²⁰ <http://de.wikipedia.org/wiki/Gartenmelde>

Welt herum, wenn man nichts mehr über sich zu sagen weiß, als dass man Hunger hat. Wenn man nichts anderes mehr denken kann. Der Gaumen ist größer als der Kopf, eine Kuppel, hoch und hellhörig bis hinauf in den Schädel. Wenn man den Hunger nicht mehr aushält, zieht es im Gaumen, als wäre einem eine frische Hasenhaut zum Trocknen hinters Gesicht gespannt. Die Wangen verdorren und bedecken sich mit blassem Flaum. – Es gibt keine passenden Wörter fürs Hungerleiden. Ich muss dem Hunger heute noch zeigen, dass ich ihm entkommen bin. Ich esse buchstäblich das Leben selbst, seit ich nicht mehr hungern muss. Ich bin eingesperrt in den Geschmack des Essens, wenn ich esse. Ich esse seit meiner Heimkehr aus dem Lager, seit sechzig Jahren, gegen das Verhungern. – Wenn ich nichts zum Kochen hatte, schlängelte mir der Rauch durch den Mund. Ich zog die Zunge einwärts und kaute leer. Ich aß Speichel mit Abendrauch und dachte an Bratwurst. Wenn ich nichts zu kochen hatte, ging ich in die Nähe der Töpfe und tat so, als würde ich vorm Schlafengehen am Brunnen die Zähne putzen. Doch bevor ich die Zahnbürste in den Mund steckte, aß ich zweimal. Mit dem Augenhunger aß ich das gelbe Feuer und mit dem Gaumenhunger den Rauch. (24f)

Man kann den Hunger im Lager mit Akazienblüten, Sauerampfer, Thymian oder Kamillen stillen, mit wildem Knoblauch oder Hafer, Maulbeeren, Krautstrünken, Schnee (245), gefrorenen Kartoffelschalen oder Meldekraut. Der Hunger ist mit dem Hungerengel verbunden, einem Fabelwesen, einem Anti-Schutzengel, die Personifikation des Hungers. Über ihn heißt es:

T 8 *Der Hunger ist meine Richtung. <Der Hungerengel> lässt mich vor. Er wird nicht schüchtern, er will nur nicht gesehen werden mit mir. <...> Meine Gier ist roh, meine Hände sind wild. Es sind meine Hände, Abfall fasst der Engel nicht an. <Der Hungerengel> hängt sich ganz in meinen Mund hinein, an mein Gaumensegel. <Er> stellt meine Wangen auf sein Kinn. Er lässt meinen Atem schaukeln. <Er schaut auf die Waage:> Du bist mir immer noch nicht leicht genug, wieso lässt du nicht locker. <Der Hungerengel> wiegt jeden, und mit denen, die lockerlassen, springt er von der Herzschaufel. <...> Der Hungerengel <...> gibt seine Existenz immer zu, ist ekelhaft persönlich, hat einen durchsichtigen Schlaf, ist Experte für Meldekraut, Zucker und Salz, Läuse und Heimweh, hat Wasser im Bauch und in den Beinen. Mehr als Aufzählen kann man nicht. (87ff) – Er hängt wie Quecksilber in allen Kapillaren. Eine Süße im Gaumen. Da hat der Luftdruck Magen und Brustkorb gepresst. Angst ist zu viel. Alles ist leicht geworden. Der Hungerengel geht offenen Auges einseitig. Er taumelt enge Kreise und balanciert auf der Atemschaukel. Er kennt das Heimweh im Hirn und in der Luft Sackgassen. (144)*

Schwierige Bilder. Das einseitige Gehen *offenen Auges*, das Taumeln in engen Kreisen, das Balancieren auf der Atemschaukel, was drücken diese surrealen Vorstellungen aus? Es ist der Versuch, das Unsagbare, das Leiden am Hunger, in Bilder zu bringen. Der Hungerengel ist *ekelhaft persönlich*, er tut den Menschen weh. *Er besorgte jedem seine eigene, persönliche Qual.* (158)

8 Todesangst und Heimweh

Der Tod ist im Lager immer gegenwärtig. Manche begehen Selbstmord, **Peter Schiel** aus Bogarosch macht es mit Alkohol. Einmal in der *Nacht vom 31. De-*

zember zum 1. Januar, im zweiten Jahr ruft man die Deportierten hinaus in die Kälte und lässt sie Löcher graben und denken, man werde sie töten. (72)

T 9 *ich <...> warte auf die Erschießung. Ich sah uns alle in einer riesengroßen Schachtel stehen. Ihr Himmeldeckel war schwarzlackiert von der Nacht und geschmückt mit scharf geschliffenen Sternen. Und der Boden der Schachtel war knietief ausgelegt mit Watte, damit wir ins Weiche fallen. Und die Wände der Schachtel waren drapiert mit steifem Eisbrokat, seidigem Fransengewirr und Spitzenstoff <...>. Auf der Lagermauer drüben, zwischen den Wachtürmen, war der Schnee ein Katafalk. Darauf stand ein turmhohes Etagenbett in den Himmel, ein Etagensarg, in dem wir alle übereinander aufgebahrt Platz hatten wie in den Bettgestellen der Baracken. Über der obersten Etage lag der schwarzlackierte Deckel. In den Wachtürmen am Kopf- und Fußende des Katafalks hielten zwei Schwarzgekleidete aus der Ehrengarde Totenwache. Am dunkleren Fußende stand die Krone des schneebedeckten Maulbeerbaums als prunkvolles Blumengebinde mit allen Namen auf zahllosen Papierschleifen. Schnee dämpft, dachte ich, das Schießen wird man kaum hören.*

Das gemeinsame Sterben endet mit der Beerdigung in einem riesigen Sarg. Aber der Tod findet dann doch nicht statt. Es stellt sich heraus, dass die Löcher für die Anpflanzung von Pappeln dienen sollten, eine bei diesem gefrorenen Boden sinnlose Aktion – oder ist es Sadismus?

Auch das Heimweh ist immer präsent. Manchmal kommt es zur Sprache:

T 10 *Man hat Läuse auf dem Kopf, in den Augenbrauen, im Nacken, in den Achseln, im Schamhaar. Man hat Wanzen im Bettgestell. Man hat Hunger. Man sagt aber nicht: Ich habe Läuse und Wanzen und Hunger. Man sagt: Ich habe Heimweh. Als ob man es bräuchte. – Manche sagen und singen und schweigen und gehen und sitzen und schlafen ihr Heimweh, so lang und so umsonst. Manche sagen, das Heimweh verliert mit der Zeit seinen Inhalt, wird schwelend und erst recht verzehrend, weil es mit dem konkreten Zuhause nichts mehr zu tun hat. Ich gehöre zu denen, die das sagen. (232f)*

Einfache, ungewöhnliche Sätze, mit anaphorischen Wiederholungen oder aufgereihten Verben. Der Ausdruck des Heimwehs erfolgt indirekt: *Ich gehöre zu denen, die das sagen*. Was? Dass ihr Heimweh mit dem Zuhause nichts mehr zu tun hat. Die Aggression gegen die Russen steht im Nebensatz: *Aus uns wird aller Hass herausgelockt. Wir bürsten die Wanzen tot und werden dabei stolz, als wären es die Russen (237f).*

9 Menschen des Lagers

Im Lager leben etwa 500 bis 700 Menschen, über 300 sterben. Knapp dreißig Personen gibt der Roman einen Namen, eine Herkunft, ein Schicksal. Andere bleiben anonym: Jener, der nachts in der Unterhose zur Latrine eilt und von den betrunkenen Wachen erschossen wird (Fluchtversuch), oder jene, die *in Wellen* sterben: *Die Winterwelle ist die größte. Die Sommerwelle die zweitgrößte mit den Epidemien. Im Herbst reift der Tabak, dann kommt die Herbstwelle. Die vergiften sich mit Tabaksud, das ist billiger als Steinkohleschnaps (147f).* Ein paar Namen seien erwähnt, einige wurden schon genannt: **Heidrun Gast** zum Beispiel, deren Mann ihr die Suppe raubt, und **Trudi Pelikan**, die ehemalige Kalkfrau. Sie arbeitet später in der Krankenbaracke. Am Tanz-

abend kann sie *ihre lateinischen Geheimnisse* aufzählen: *Polyarthritis. Myokarditis* <Herzmuskelerkrankung>. *Dermatitis. Hepatitis. Enzephalitis. Pelagra* <Vitaminmangel>. *Tetanus. Typhus* usw. **Irma Pfeifer**, die dritte Tote, kommt aus Deta, einer Kleinstadt im Banat. Sie stirbt im Mörtel, weil sie den Weg abkürzen will und mit dem schweren Zementsack vor dem Bauch stürzt.

Eine wichtige Rolle spielt **Artur Prikulitsch**, genannt **Tur**, der Adjutant der Lagerleitung. Er übersetzt die Befehle der Russen und organisiert die Arbeit. Tur stammt aus dem Dreiländereck der Karpato-Ukraine. Von ihm heißt es, er sei *agil und abschätzig. Wenn er lächelt, ist es ein Hinterhalt. <...> Er ist athletisch gebaut, hat messinggelbe Augen mit einem öligen Blick* (30). Er und **Beatrice Zakel** kennen sich schon aus Kindertagen. Im Lager ist sie seine Geliebte. So überlebt sie. Schon in der Schule sei er ein Sadist gewesen, sagt Bea. Er habe Missionar werden wollen, wird aber Kaufmann. **Beatrice** ist die *Herrin über unsere Kleidung*. Sie hat schwere Haare, lange Zöpfe, ihre Augen haben *etwas vom Schielen*, was apart wirkt. Sie erzählt gern von ihrem Dorf und dass sie von dort weg sei, *nach Prag, aufs Konservatorium*. Das Lager überlebt sie, aber *schnell gealtert*.

Eine besondere Rolle spielt die **Planton-Kati**; sie heißt eigentlich **Katharina Seidel** und kommt aus Bakowa, einer Stadt im rumänischen Teil des Banats, wo zu Beginn des 20. Jahrhunderts der Anteil der deutschsprachigen Bevölkerung noch bei über 90% lag. Kati ist schwachsinnig und weiß all die fünf Jahre nicht, wo sie ist. Beschrieben wird sie als eine korpulente Frau *in klein* mit einem *langen braunen Zopf und einem Kranz aus Kräuselhaaren um die Stirn und im Nacken*. Sie ist für keine Arbeit zu gebrauchen, daher muss sie Wache halten, wobei sie einschläft. Selbst der Hungerengel kennt sich in ihrem Kopf nicht aus. Sie isst, was sie findet, auch Würmer und Raupen. Als **Konrad Fonn**, der Akkordeonspieler, ihr das Brot wegnimmt, kommt es zu einem Konflikt. Die andern schützen Kati. In diesem Zusammenhang fallen Sätze zur Ethik des Zusammenlebens im Lager:

T 11 *Wir haben im Lager gelernt, die Toten abzuräumen, ohne uns zu gruseln. Wir ziehen sie aus, bevor die Starre kommt, wir brauchen ihre Kleider, um nicht zu erfrieren. Und wir essen ihr gespartes Brot. Nach dem letzten Atemzug ist der Tod für uns ein Gewinn. Aber die Planton-Kati lebt, auch wenn sie nicht weiß, wo sie ist. Wir wissen es und behandeln sie wie unser Eigentum. An ihr können wir gutmachen, was wir einander antun. Solang sie zwischen uns lebt, gilt für uns, dass wir zu allerhand, aber nicht zu allem fähig sind. Dieser Umstand zählt wahrscheinlich mehr als die Planton-Kati selbst.* (122)

Die Behinderte wird zwar behandelt wie ein *Eigentum*, aber sie ist auch der Prüfstein des Zusammenlebens. Im Verhalten ihr gegenüber zeigt sich, ob in den Deportierten noch ein Funken Mitmenschlichkeit steckt. Die Würde der Toten hat keinen Bestand. Das Sterben ist zu normal. Und der Druck der Verhältnisse zwingt dazu, die Habe der Gestorbenen zu verteilen.

Leo bildet mit **Kobelian** und **Karli Halmen** eine Arbeitsgruppe. Sie machen Transporte mit einem LKW, einem Lancia. Dabei müssten sie sich nahekomen, denkt man, aber sie bleiben sich fremd: *Karli Halmen und ich wussten nicht viel voneinander. Wir waren zu viel zusammen. Und Kobelian wusste*

nichts von uns und wir nichts von ihm. Wir waren alle anders, als wir sind. (134) Das Lager, in dem die Menschen Tag und Nacht ständig beieinander sind, ist ein Ort der Entfremdung, auch der Entfremdung von sich selbst. Das wird am Ende des Kapitels *10 Rubel* besonders deutlich. Das Geld hat Leo gefunden, als er auf den Bazar ging, um seine Ledergamaschen zu verhökern. Die will aber keiner kaufen; so wirft er sie weg. Von dem Rubelschein erwirbt er Nahrungsmittel, die er eigentlich aufbewahren will. Aber die Versuchung ist zu groß: Er isst alles, bis ihm schlecht wird und er es wieder von sich geben muss. Ein „Hans im Glück“, dem das Glück fehlt. Dann fallen folgende Sätze:

T 12 *Im Lager bin ich zu Hause, der Wachtposten vom Vormittag hat mich erkannt. Und sein Wachhund ist auf dem warmen Pflaster liegengeblieben, er kennt mich auch. Und der Appellplatz kennt mich, ich finde den Weg zu meiner Baracke sogar mit geschlossenen Augen. Ich brauche keinen Freigang, ich habe das Lager, und das Lager hat mich. Ich brauche nur ein Bettgestell und Fenjas Brot und meinen Blechnapf. Nicht einmal den Leo Auberg brauche ich.* (143)

Ein Mensch wird reduziert auf einen Lagerinsassen, der dankbar ist für das Wohlwollen des Wachhundes. Er braucht auch seinen Namen nicht mehr.

10 Heimkehrgedanken, Rückkehr und Lagerfolgen

Den Wunsch nach Heimkehr wurde man nicht los, heißt es einmal. (163) Beim Tanzen *tröpfelt das Heimweh aus dem Kopf in den Bauch,* sagt Trudi Pelikan. (243) Immer werden Erinnerungen an die Heimat wach. Es kommen Gerüchte auf, man dürfe nach Hause, weil ein Friede geschlossen worden sei. Leo denkt immer wieder an den Satz der Großmutter: *Ich weiss, du kommst zurück.* Aber er hat auch den anderen Gedanken, im Lager sesshaft zu werden, zu bleiben und das als sein Leben anzusehen. Das Lagerleben wird Leo zur Selbstverständlichkeit. Wir sollen vielleicht, überlegt er, *so lange hierbleiben, bis wir nicht mehr weg wollen, weil wir überzeugt sind, dass niemand mehr zu Hause auf uns wartet.* (259) Einmal, auf dem Weg zum Kolchos, hätte er fliehen können, aber er tut es nicht, nicht nur aus Angst vor den Folgen, denn alle Fluchtversuche sind bisher gescheitert. Dabei muss man sich im Klaren darüber sein, dass die Zeit im Lager eine Leidenszeit ist: zu wenig Essen, Hunger, Schlaflosigkeit, Krankheiten, Verzweiflung, Unmenschlichkeit, Todesangst und Sterben. Oder im lakonischen Stil des Romans: *Kälte schneidet, Hunger betrügt, Müdigkeit lastet, Heimweh zehrt, Wanzen und Läuse beißen* (249).

Das Arbeitslager hat Folgen. Wer dort war, wird nie wieder ein normales Leben haben. Immer wieder träumt Leo davon, dass er deportiert wird. Er fragt sich: *Warum will ich nachts das Recht auf mein Elend haben. Warum will ich nicht frei sein. Wieso zwingt mich das Lager, mir zu gehören. Als ob ich es bräuchte* (239). Das Lager steckt in ihm drin, die fünf Jahre Deportation sind Teil seiner Identität geworden. Der Hunger ist unvergessen: *Für mich ist das Essen auch 60 Jahre nach dem Lager eine große Erregung. Ich esse mit allen Poren. <...> Ich bin vom Hunger belehrt* (248). Zuhause kann er nicht mehr *manierlich* essen, wie es sich gehört, also mit Messer und Gabel. Er kaut auch nicht richtig. Nur die Großmutter versteht das und kocht ihm Suppen.

Im letzten Lagerjahr ändern sich die Verhältnisse. Die Deportierten werden nun für ihre Arbeit bezahlt. Sie können sich besser ernähren und schöner kleiden. Rasch werden sie wieder zu Menschen, äußerlich wenigstens: *Neue Mode und neue Liebschaften, Wildwechsel, Schwangerschaften, Auskratzungen im städtischen Spital. In der Krankenbaracke hinterm Holzgitter vermehrten sich aber auch die Babys.* So erzählt es Leo im Aufzählungsstil. Er lässt sich von Herrn **Reusch**, dem Schneider aus Guttenbrunn, einen modischen Anzug machen. Der Tischler baut ihm einen soliden Holzkoffer. *Das war im April 1949.* Glücksgefühle erfassen die Lagerleute; sie werden so formuliert: *Alles, was noch kommt, ist schon da. Es soll alles immer so bleiben, wie es jetzt ist* (252f). Dabei sind sie, wohl gemerkt, noch im Lager. Auch Leo Visionen von der Zukunft: Er malt sich aus, welchen Beruf er ergreifen wird, er fantasiert: *Einmal werde auch ich aufs elegante Pflaster kommen. Auch ich.* (262)

Dann kommt die Entlassung. Sie wird im Kapitel 58 beschrieben und bekommt das Eigenschaftswort *unzumutbar*. Wieder einmal fällt der Satz *1 Schaufelhub = 1 Gramm Brot*, oder der andere: *Das Lager-Wir ist ein Singular.* (263)

Wieder zu Hause fühlt Leo sich nicht wohl, sondern empfindet sich als störenden Fremdling. Jeder hat schließlich geglaubt, er sei tot. Nun ist er doch zurückgekommen und passt nicht mehr in die Familie. Keiner fragt ihn nach dem Leben im Lager: *Ich war froh, dass keiner etwas fragte, und insgeheim kränkte es mich.* Mit dieser Spannung muss er leben und mit dem Schweigen der Seinen: *Vielleicht hätte ich sagen sollen, dass ich mit ihnen Geduld brauche, weil ich sie liebe. Nur, wie sollte ich das sagen, wenn ich es mir nicht einmal im stillen denken konnte* (268ff). Aus dieser Traumatisierung gibt es keinen Ausweg. Die Familie wird beherrscht von der Unfähigkeit zu lieben und miteinander zu reden. Es mangelt an Zuwendung. Umarmt wird Leo nur am Tag der Heimkehr; dann wird er zum Unnahbaren, den keiner mehr berührt.

Da bekommt er *Heimweh nach den mageren Wintern* (285) im Lager. Bilder verfolgen ihn: Im Salzstreuer sieht er die Augen von Tur Prikulitsch, im Veranda fenster den Rasierer **Oswald Enyeter**, mit dem er oft geredet hat. Bea Zakel begegnet ihm in seinen Fantasien. Er schreibt seine Erlebnisse auf, aber er kann nicht ehrlich sein; manches muss er verschweigen. Die Wahrheit wird korrigiert. Sie ist eine „gestaltete“ Wahrheit.

Herta Müller gestaltet die „Wahrheit“ auf eine ganz besondere Weise: sprachlich karg, mit manchmal schwer zugänglichen Sätzen und mit Bildern, deren Aussage sich nicht sofort erschließt. Sie schaut auf die Welt mit einem „fremden Blick“ und stellt so deren „Normalität“, die keine ist, in Frage.²¹ Doch manche Sätze berühren den Leser unmittelbar. Mit dem folgenden Beispiel, das die Geschichte Leos knapp zusammenfasst, möchte ich schließen:

T 13 *Einmal war ich vom Hunger geplündert und passte nicht mehr zu meinem Seidenschal. Ich wurde wider Erwarten mit neuem Fleisch genährt. Doch gegen das Plündern des Alters hat noch niemand neues Fleisch gefunden.* (292)

²¹ Vgl. Paola Bozzi: Der fremde Blick. Zum Werk Herta Müllers, Würzburg 2005, S. 129ff